

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 3

Illustration: [s.n.]
Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

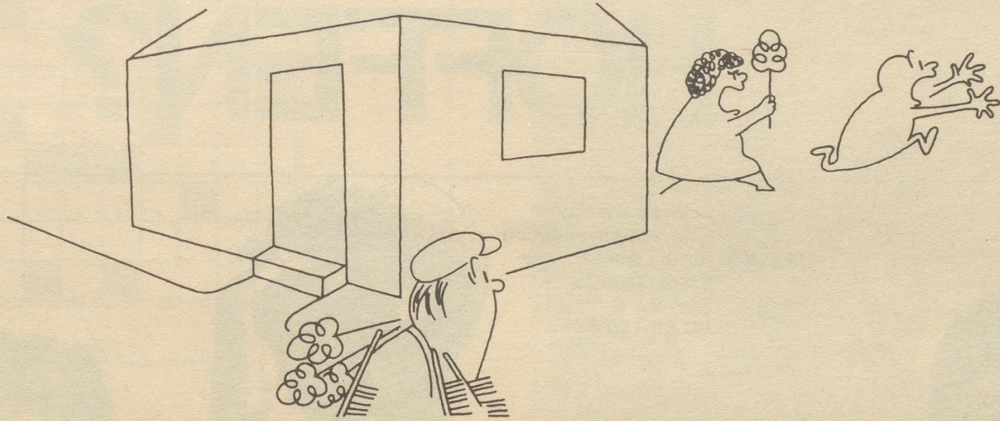
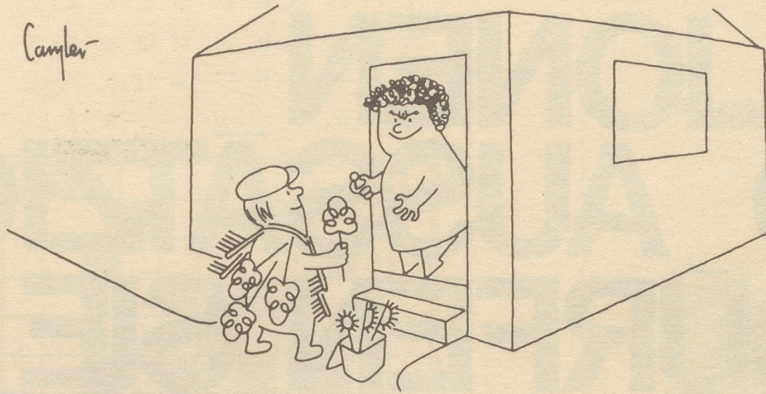
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Campan



Diogenes, *ich will nicht stören*

Es wird berichtet, daß seinerzeit Alexander der Große zu Diogenes, dem Zyniker im Faß, geeilt sei, um den seltsamen Philosophen von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Außerdem wollte er ihm, großzügig wie er war, einen Wunsch erfüllen. Er trat von hinten an die Tonne und neigte sich über den Rand: «Diogenes, ich will nicht stören...» «Du willst es nicht und störst doch», unterbrach Diogenes und verscheuchte eine Fliege. «Tun Feldherren immer das, was sie nicht wollen?» Alexander lächelte und ging langsam um das Faß: «Nicht eben, o mein Diogenes. Sie glauben es wenigstens nicht. Ich fürchte eher, daß gerade ihr Philosophen von den Menschen immer das wollt, was ihr selbst nicht tut; dich vielleicht ausgenommen.» «Nun», kam es böse zurück, «du solltest dich mit mir nicht in ein

Gefecht einlassen. Je schärfer das Schwert des Soldaten ist, desto stumpfer ist sein Verstand. Haben das deine Söldner dich nicht gelehrt?» Der Feldherr dachte lange nach. Dann schob er die Unterlippe vor. «Du brauchst mir nicht zu beweisen», meinte er bedächtig, «daß Zyniker Leute sind, die sich schon deshalb für klug halten, weil sie die anderen dumm heißen. Das sagte schon mein Lehrer Aristoteles. Du bist sehr schlecht zu den Menschen. Mit jedem Wort scheinst du dich an ihnen für ein Vergehen zu rächen, das sie nie an dir begangen haben.» «Ich räche mich nur an meinen Feinden!» «Oh, sehr interessant. Wie rächt ein Philosoph sich an seinen Feinden?» «Indem er besser wird als sie.» Alexander hockte sich an den Rand der Tonne. «Auch ich muß besser

sein als meine Gegner, nur mit anderen Waffen als du.» «Besser sein heißt bei den Kriegen: mächtiger sein.» Die Zehen des Philosophen spielten im Staub. «Was fängst du mit deiner Macht an?» «Danach mußt du nicht fragen, mein Diogenes. Wer Macht hat, hat alles.» «Wer alles hat, hat noch weniger als – nichts. Denn nur wer nichts hat, hat alles. Leuchtet dir das nicht ein? Wahrer Reichtum beruht auf Bedürfnislosigkeit. Sieh mein Faß an: kannst du ermessen, wie groß und mächtig mein Reich ist? Du wirst es nie erobern!» «Knoten löse ich, indem ich sie zerhaue», meinte Alexander anzüglich. «Was willst du machen, wenn ich dich samt deinem Faß ins Meer werfe?» «Schwimmen», gähnte Diogenes. Der König lachte schallend. «Du Narr, deine Weisheit zerbricht jedes Schwert. Das macht Spaß. Willst du nicht an meinen Hof?» Diogenes sah ihn nachdenklich an: «Ja, aber nur, wenn du mein Hofnarr wirst.» «Schade», belustigte sich der Herr der Welt. «Das ist so ziemlich das einzige, was ich dir nicht erfüllen kann. Selbst wenn ich weiß, daß

der Bestand einer Dynastie sich auf Hofnarren gründet.» «Aha! Alexander ist der seltene Fall eines Genies in Soldatenstiefeln», brummte der Philosoph verächtlich. «Offenbar ist dir bekannt, daß die Weisheit der Herrscher nur gesichert, wenn der Torheit keine Rechte beschnitten werden.» Alexander stand auf und beugte sich zu dem Alten. «Ich glaube, du hast mit deiner Laterne keine Menschen gesucht, sondern ihnen heimgeleuchtet. Kann ich dir einen Wunsch erfüllen?» «Du mir? Geh mir aus der Sonne und laß dir zum Abschied sagen, daß sich die Macht jedes Tyrannen an der Machtlosigkeit des Philosophen bricht. Macht hat die Wahrheit nötig, Wahrheit aber nicht die Macht.» Stumm ging der König davon. Jeder Schritt wirbelte kleine Staubwolken hoch, die einen Augenblick zitternd in der heißen Luft standen. Der überlieferte Bericht verzeichnet nicht, was der Feldherr bei diesem Rückweg dachte. Doch soll er beim folgenden Mittagmahl geäußert haben, daß er, wenn er nicht schon Alexander wäre, gern mit Diogenes tauschen würde.

Hans Demiron